

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– November 2023 –

Hofheinz, Marco: *Christus peregrinus*. Christologie auf dem Weg in die Fremde. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2022. 488 S., brosch. € 64,00 ISBN: 978-3-374-07119-7

Die Weg-Metapher erfreut sich großer Beliebtheit – von den ersten Worten des neugewählten Papstes Franziskus bis über den Synodalen Weg hinaus vermag sie Grundsätzliches zum Ausdruck bringen. Mit seiner Weg-Christologie legt der Hannoveraner reformierte Theologe Marco Hofheinz einen nicht nur christologisch wegweisenden Ansatz vor. Er verbindet Lebens- und Denkwege aus Vergangenheit und Gegenwart und hilft, auch in bislang unbekanntem Terrain, naheliegende und in die Weite führende Wege zu gehen. Dies gelingt nicht zuletzt dadurch, dass Jesus als „Grenzgänger“ (7) eingeführt wird, der den ihm Nachfolgenden einen perspektiveneröffnenden Umgang mit den Grenzen ihres Lebens und Denkens ermöglicht.

Der Bd. vereint fünfzehn über mehrere Jahre hinweg entstandene Beiträge, die aufgrund der hinter ihnen stehenden christologischen Grundintuitionen ein ausgesprochen kohärentes Ganzes bilden. Die Beiträge sind in sieben Abschnitte unterteilt, denen i. d. R. zwei Beiträge zugeordnet sind. Im ersten Abschnitt (A) macht sich H. auf den Weg zu einer narrativen Christologie. Mit dem titelgebenden Motiv des *Christus peregrinus* exploriert der erste Beitrag die Fremde, die in Christus Ort der Gotteserkenntnis und des Glaubenslebens wird. In vierzehn programmatischen Thesen (64–70) entfaltet H. sein Programm einer narrativen *christologia viae*. Den biblischen Bogen von der Auferstehung zur Inkarnation und zurück abschreitend kann sie als ein „Integral“ (69) gedacht werden, das die verschiedensten berechtigten Aspekte christologischer Erkenntnis in ein je neu konkretes konstellatives Verhältnis zu bringen vermag. Der zweite Beitrag überprüft dieses Programm im Gespräch mit Karl Barth (1886–1968), auf den das Bild vom Weg in die Fremde zurückgeht (25), und Friedrich Mildenerger (1929–2012). Hier plädiert H. dafür, „Erzählung und dogmatische Begriffsbildung“ (98) als sich wechselseitig bedingend zu betrachten. Die in der Darstellung von Mildenergers Ansatz bereits tragende Rolle des Geistes für die Christologie steht im Mittelpunkt des zweiten Abschnittes (B). Aus der Perspektive seiner reformierten Konfessionszugehörigkeit betreibt H. hier ein „innerkonfessionelles“ Gespräch, indem zum einen die Geistchristologie des früheren Moderators des Reformierten Weltbundes Hans-Joachim Kraus (1918–2000) trinitätstheol. auf Stärken und Schwächen hinterfragt wird, zum anderen dessen These untersucht wird, wonach sich im Heidelberger Katechismus (1560) eine Geistchristologie nachweisen lasse. H. zufolge ist für letzteren allerdings keine „Geistchristologie“, sondern eine „christologische [] Geistlehre“ prägend (137). Nach dem innerprotestantischen erfolgt im dritten Abschnitt (C) ein interkonfessioneller Dialog. Ein erster Beitrag führt diesen anhand des Motivs des dreifachen Amtes Christi durch. Auf Calvin zurückgehend

und mittlerweile auch kath. rezipiert – für das Dekret des II. Vaticanums *Presbyterorum ordinis* ist es strukturbildend! – wurde dieses Motiv immer wieder auch kritisiert. Jürgen Moltmann (*1926) wollte es um das vierte Amt des „Freundes“ erweitern, was H. zwar zurückweist, wenngleich er die Dimension der Freundschaft durchaus als zentrale christologische Kategorie – nicht als „Ergänzung“, sondern als „Interpretament“ (147) – zu wahren und zu entfalten versucht. Für die derzeit nach Wegen in die Zukunft suchende kath. Amtstheologie lehrreich wäre übrigens H.s Urteil, wonach die Lehre vom dreifachen Amt und damit die Zusammengehörigkeit von prophetischem, priesterlichem und königlichem Amt „als Korrektiv zu einem Unilateralismus jedweder Spielart“ (149) zu sehen ist. Der folgende Beitrag greift mit dem Motiv der Wiedergeburt das oft von theol. Sprachlosigkeit begleitete Phänomen auf, dass dieser Begriff „in den Sog eines extremen Rechtskonservatismus“ (166) geraten sei. H. plädiert aufgrund exegetischer und systematischer Befunde dafür, das „neue geschöpfliche Sein in Christus“ (182) als Kern der Aussageintention des mit Wiedergeburt Bezeichneten neu zu entfalten. Dafür wäre die Vorsilbe „wieder“ durch das Präfix „neu“ zu ersetzen, und dabei das mit „Neuschöpfung“ gemeinte nicht nur christologisch zu füllen, sondern auch eschatologisch zu perspektivieren. Der vierte Abschnitt (D) ist theol.-intradisziplinären Studien gewidmet, wobei im ersten Beitrag über den historischen Jesus und den erinnerten Christus erstmals bereits in der Überschrift die Gabe H.s auftaucht, mit originellen Sprachbildern und Bildvergleichen (hier: „Chamäleon auf dem Holzweg“ [189]) theologische Frage- und Antworthorizonte zu erschließen. Martin Kähler (1835–1912) zustimmend resümiert H.: „Dem Zeugnis des Neuen Testaments zufolge ist die Frage, wer er [Jesus von Nazareth] war, nämlich seit Ostern nicht von der Frage zu trennen, wer er ist“ (213f). Der *Christus peregrinus*, den die Theol. erinnert, reflektiert und erzählt, ist immer auch der auferstandene *Christus praesens*, dessen Gegenwart H. explizit und implizit thematisiert. Auch wenn selbst spekulative Kost bei H. nicht schwer im Magen liegt, stellt der folgende Beitrag darüber, „wie Barth und Bultmann Weihnachten feiern“ (217), eine angenehme Erfrischung dar. Das zugrundeliegende Thema des „Praktisch-Werdens“ der Christologie ist freilich nicht weniger zentral und herausfordernd – in Zeiten von gesellschaftlichen, kirchlichen und auch familiären Traditionsabbrüchen noch weit mehr als zu Zeiten Barths und Bultmanns. Angesichts der bis heute nachwirkenden Unterschiede zwischen kerygmatischer und dialektischer Theol. ist H.s These nicht nur theol.geschichtlich von Interesse, wonach die in der Weihnachtsgeschichte zum Ausdruck kommende „christologische Konzentration“ das „einigende Band“ zwischen den beiden Kontrahenten Karl Barth und Rudolf Bultmann darstelle (223, 248). Im fünften, dem Religionsunterricht gewidmeten Abschnitt (E) stellt H. seine christologiedidaktischen Kompetenzen unter Beweis und zeigt am Beispiel der Frage nach dem Lernen an Vorbildern im Ausgang von christologischen Impulsen Dietrich Bonhoeffers (1906–1945), wie das Potential einer Wechselseitigkeit systematisch-theol. und religionspädagogischer Diskurse gehoben werden könnte. Selbst wenn die Regel wäre, dass diese derzeit (der Beitrag geht auf eine Veröffentlichung von 2014 zurück) „entkoppelt“ (290) sind, könnten Ausnahmen (aus dem kath. Bereich wären hier mittlerweile etwa die diesbezüglich vorbildlichen Veröffentlichungen von Sabine Pemsel-Maier zu nennen) gewürdigt werden. Der sechste Abschnitt widmet sich der Christologie im Licht von Kunst, Phil. und Fußball. Anhand von Karikaturen, Vexierbildern und „Fußballgöttern“ gelingt es H., zentrale christologische Themen aufzuschlüsseln. Besonders die Relecture von Chalcedon mit Hilfe von Ludwig Wittgensteins (1889–1951) Vexierbild der Kaninchenente sei hervorgehoben. Hier gelingt u. a. eine weiterführende Verbindung von ontologischen und dynamischen (358) Reflexionselementen. Dass und wie gerade nach und mit

exegetischen Reflexionen die chalcedonensische Formel als „Lektürehilfe für die Evangelien“ (371) in den Blick kommen kann, ist ausgesprochen anregend, wobei man die Blickrichtung auch umkehren könnte. Im letzten Abschnitt (G) widmet sich H. dem interreligiösen Dialog. Ein erster Beitrag lotet u. a. inspiriert von Christian Link und Reinhold Bernhardt aus, inwiefern vom inkarnationstheol. „Extra-Calvinisticum“ her die Christologie gerade nicht Stolperstein, sondern „Türöffner“ (401), „Zugang“ (407), „Ermöglichungsgrund“ (418) etc. einer Theol. der Religionen sein kann und inwiefern die versöhnungstheologische „Lichterlehre“ Karl Barths eine theol. Religionskritik (nach innen und nach außen) ermöglicht unter Würdigung dessen, was von der Wahrheit Jesu Christi außerhalb verfassten Christusglaubens aufleuchtet. Beide Theorien helfen, die Christologie als „Opener“ (445) zu konzipieren, weil und insofern der göttliche Anruf des menschengewordenen Wortes Gottes in Vorgang und Adressat:innen des Anrufs nicht einfach aufgeht. Diese hier nur angedeutete und in ihrer Durchführung durchaus komplexe Denkfigur grundiert strukturanalog auch die abschließenden Ausführungen zum Bilderverbot. Ein solches stellt im guten Sinn nicht zuletzt diejenigen Sprachbilder der Theol. infrage, die wie die Ausführungen H.s orientierende christologische und christopraktische Wegmarken des Christseins darstellen.

Dem Vf. ist ein anregendes und innovatives Werk gelungen, das gründlich gearbeitet ist und dank Namen-, Sach- und Bibelstellenregister zur Arbeit einlädt. Besonders hervorzuheben ist, wie die theol.geschichtlich klar verorteten und umsichtig nachgezeichneten Pfade nicht nur für die eigenen Überlegungen des Vf.s, sondern auch für künftige Wege der Christologie und des interreligiösen Dialogs anschlussfähig gemacht sind. Genannt seien in diesem Sinn lediglich drei Fährten. Erstens lohnte sich ein Weiterdenken des Motivs der „Gastlichkeit“ (66), das in Form der „Gastfreundschaft“ bei Christoph Theobald zentral ist. Zweitens verbirgt sich in H.s Christologie bereits eine Trinitätslehre, die in Verbindung von Geschichte und Dogma sich zu entfalten lohnte. Drittens hat H. immer auch die Ethik im Blick – und dies im Horizont von Ekklesiologie ad intra bis Gesellschaftsorge ad extra (157) –, was die hintergründige Theorie-Praxis-Verschrankung profiliert und über die Theol. hinaus ins Gespräch bringen kann.

Über den Autor:

Michael Quisinsky, Dr., Professor für Systematische Theologie an der Katholischen Hochschule Freiburg (michael.quisinsky@kh-freiburg.de)